Der Hausfreund

Zeitschrift für Gemeinde und Haus ✦ Organ der Baptistengemeinden in Polen

Nummer 52/53 | 23. Dezember 1928 | 34. Jahrgang

Schriftleiter: A. Knoff, Łódź, ul. Smocza 9a. Postadresse: A. Knoff, Łódź, skr. poczt. 342

Der „Hausfreund" ist zu beziehen durch den Schriftleiter. Er kostet im Inlande vierteljährlich mit Porto: 1—2 Ex. je Zl. 2.65, 3 u. mehr Ex. je Zl. 2,25. Nordamerika und Canada jährlich 2 Dol. Deutschland Mk. 8.

Postscheckkonto Warschau 62.965. Gaben aus Deutschland werden an das Verlagshaus der deutschen Baptisten, Cassel, für Rechnung des „Hausfreund" erbeten, aus Amerika und Canada an den Schriftleiter.

Furcht und Freude.

Luk. 2, 10.

Mit einem „Fürchtet euch nicht" kommt das Evangelium in die Welt. Es kommt in eine Welt der Furcht hinein O wie sind wir allesamt von der Furcht geknechtet! Daß die Menschen von der Furcht beherrscht werden, kommt am unverhülltesten draußen unter den Heiden zum Vorschein. Aus ihren Gebräuchen, ihren Gottesdiensten, aus ihrem Denken und Wandel spricht immer das klägliche: „Wir fürchten uns". Diese armen Menschen leben in einer verzauberten Welt. Auf allen Wegen begegnen ihnen unberechenbare Mächte, Gespenster, Geister, Dämonen, und können ihnen Verderben bereiten. Die Furcht macht ihnen den ganzen Lebensweg unsicher und macht ihnen das Sterben zum Schrecken. Auch die sogenannten Kulturvölker unter ihnen sind Knechte der Furcht. Auch die alten Griechen, deren heitere Lebensfreude von vielen bewundert wird, bebten innerlich vor dem Neid ihrer Götter oder vor der Tücke des Schicksals. Die Furcht ist das gemeinsame Merkmal der gesamten außerchristlichen Welt.

Und wir in der alten Christenheit? Wir fürchten uns auch. Der natürliche Mensch ist allenthalben voll Furcht Wir fürchten den morgenden Tag und seine Möglichkeiten. Was wird er bringen? Wenn übermorgen die Zeitungen von zwei, drei Cholerafällen in unserer Mitte berichten würden, wie offenbarte es sich sogleich in erstaunlichem Umfang, daß wir Kinder der Furcht sind! Wir fürchten einander. Es gibt Menschen, die jeder Gelegenheit, die sie zu sich selber bringen könnte, ausweichen. Sie fürchten sich selbst, ihre Haltlosigkeit und jämmerliche Gesinnung. Diese Furcht vor sich selbst ist weit öfter als wir meinen die Ursache der Genußsucht, der Ausgelassenheit, der Zügellosigkeit oder auch der unruhigen Vielgeschäftigkeit.

Der tiefste Grund aller dieser Furcht ist, bewußt oder unbewußt, die Furcht vor Gott. „Fürchtet euch nicht!" muß der Engel zu den Hirten sagen. Wo das Göttliche und Ewige vor die Menschen tritt, da löscht es zuerst die Empfindung der Furcht aus. Sie weichen instinktiv zurück. Der Schuldige fürchtet den Richter. Weil wir Schuld haben, haben wir Furcht. Auch wo das Böse frech und trotzig dasteht, ist doch häufig die Frechheit die Maske seiner Furcht. Der Feigling prahlt am lautesten mit seinem Mut. Und wir fürchten auch den Ernst Gottes, der mit großen, schweren Ansprüchen kommt, und die Konsequenzen der Hingabe an Ihn. So fürchtet ein Mensch beides, die Nähe und die Ferne Gottes, hat vor beidem Angst, Gottes Freund und Gottes Feind zu sein. So opfert man Gott und betet zu Ihm, baut Ihm Tempel und feiert Ihm Feste, und entzieht Ihm doch das innerste Wesen und den täglichen Wandel. Es ist das haltlose, schwankende Leben furchtsamer Menschen in einer Welt voll Furcht. Darum werfen uns die Rätsel und Nöte so

bald zu Boden. Darum stehen wir oft da wie auf verlorenen Posten und gehen ohne Gewißheit, ohne Zuversicht in den morgenden Tag hinein.

In diese Welt hinein kommt der himmlische Bote und spricht: „Fürchtet euch nicht!" Er spricht so, weil er etwas anzukündigen hat, das die Furcht verjagt, „Fürchtet euch nicht, siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volke widerfahren wird, denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus, der Herr, in der Stadt Davids." „Große Freude!" Die Weihnachtsgeschichte schildert, wie bei den frommen Hirten auf dem Felde die Furcht der Freude weicht, wie sie mit freudebeflügelten Schritten nach Bethlehem eilen, die Geschichte zu sehen, die daselbst geschehen ist, und wie sie dann die Freudenbotschaft unter ihren Bekannten verbreiten. Und nicht nur die Weihnachtsgeschichte erzählt uns das. Die Erfahrungen der Menschen bestätigen es immer aufs neue. Mit Jesu kommen Freude und Freiheit in die Welt hinein. Wo Menschen sich von Ihm erfassen lassen, da erleben sie Befreiung aus jeder Art von Furcht.

Warum? Weil in Ihm das fremde, unfaßbare Wesen Gottes, als Menschenfreundlichkeit und Leutseligkeit zu uns gekommen ist; weil die Geburt Jesu und alles, was von der Krippe bis zum Kreuz geschah, dazu geschah, daß wir in Gott den Vater finden und uns als Seine Kinder wissen möchten; weil mit Jesu etwas in diese Welt eingetreten ist und seither in ihr lebt und wirkt, wodurch die Seelen der Menschen gefunden und für sich und alle Welt Hoffnung gewinnen können, etwas, was sich jedem, der es erfährt, so klein und schwach es auch scheint, als die Sache des Sieges und der Zukunft bezeugt. Wer sich Ihm erschließt, für den hört die Angst vor unberechenbaren Mächten und geheimnisvollen Wesen auf. Für den steht hinter allem der Vater. Der weiß, daß ihm nur geschieht, was der Vater will. Der fürchtet auch die Menschen nicht mehr. Er wagt zu sagen, und zu tun, was vor Gott recht ist. Er hält nicht die Vorsicht für eine größere Tugend als die Wahrhaftigkeit und Gerechtigkeit. Er wird aber auch aus der Furcht der Schuld erlöst. Er weiß sich als Gottes Kind. Er erfährt die reiche Güte des Vaters. Er empfängt in sein Herz einen neuen getrosten Geist, in dem er beten kann: „Abba, lieber Vater!" Und endlich verzweifelt er auch nicht mehr an der Welt. Er weiß: Gott hat auch sie in den Händen. Er ist gewiß, daß das, was in Jesu erschienen ist, die ganze Welt erfassen und überwinden muß. Mit einem Wort, er glaubt der Engelbotschaft. „Siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volke widerfahren wird!"

Jesus.

An der Krippe des Kindes von Bethlehem finden wir uns in den nächsten Tagen zusammen. Ein zahlloses Volk aus aller Welt Zungen. Anbetend versunken in das geheimnisvolle Wunder: „Das Wort ward Fleisch!" Welch eine staunenswerte Tatsache! Neunzehn Jahrhunderte sind vorübergerauscht, Geschlechter über Geschlechter sind in das Grab gesunken. Mit stetem Widerspruch, mit dem Aufgebot aller Mittel hat man dem Laufe der Himmelskunde zu wehren versucht. Alles umsonst. Die Kunde hat fast die ganze Welt durchtönt. Und es wird nicht lange mehr dauern, dann wird die große Versicherung: „Es wird gepredigt werden das Evangelium vom Reich in der ganzen Welt zu einem Zeugnis über alle Völker" ihre Erfüllung finden.

Aber wie sieht es heute aus? Der zweite Psalm zeichnet treffend das Gepräge unserer Zeit. Die Völker der Erde sind in Empörung wider Gott. Man möchte sich von Ihm losreißen. Man möchte Christus von Seinem Thron stoßen. In der sogenannten Christenheit hat man massenhaft nicht nur mit dem wahren Christusglauben, sondern auch mit dem Gottesglauben gebrochen. Und doch, sobald Weihnachten in Sicht ist, bekundet das verachtete Christuskind in der Krippe Seine Macht, die lästernden Stimmen verstummen, die Herzen werden weich und warm und lauschen der süßen Botschaft: „Siehe, ich verkündige euch große Freude!" Weit hinaus über den Kreis derer, die Jesus angehören, dehnt sich die Freude. So groß ist die Macht des Kindes von Bethlehem, daß es auch Seine Widersacher teilnehmen läßt an der seligen Weihnachtsfreude. Erblicken wir da nicht eine greifbare Erfüllung der Verheißung: „Freude allem Volke"? der Zusage: „Herrsche mitten unter deinen Feinden"?

Aber die wirkliche „große Freude" erleben nur diejenigen, die Seines Namens Herrlichkeit und seligmachendes Geheimnis erfahren. „Jesus", das ist: „Gott rettet". So hat der Vater selbst Ihn benannt. Ihm allein unter allen, die je ein Weib gebar, gebührt der Name: „Er wird sein Volk selig machen von ihren Sünden." Es hat manche andere gegeben, die der Welt Genesung in Aussicht stellten. Aber sie kannten nicht die Tiefe des heillosen Schadens der Menschheit, und sie besaßen kein Mittel der Heilung. Nur einer deckt das Uebel auf, nur einer heilt es: Jesus! „Er macht sie selig von ihren Sünden." Die Sünde ist der Grundschaden der Welt. Sie belastet die Menschen mit ungeheurer Schuld Gott gegenüber. Denn „der Übel größtes ist die Schuld." In ihr gründet das ganze Elend der Menschheit; all das düstere Gepräge des Lebens, die Arbeit im Schweiße des Angesichts, der Kummer, die Sorge, die Krankheit, der Tod. Nur wer die Schuld tilgen kann, verdient den Namen „Jesus", den Namen des „Retters". Das Kind von Bethlehem ward zum Lamm Gottes, das der Welt Sünde trug. Darum ist er der einzige Heiland.

Und das größte Geheimnis seines Namens ist dies: er benennt ihn nicht nur, er bringt ihn auch. Andere Namen erwecken in uns die Erinnerung, das Bild dessen, den sie nennen. Der Jesusname bringt den, den er nannte. Seine Gegenwart ist an Seinen Namen gebunden. Wo Sein Name genannt wird, wo Sein Evangelium gepredigt wird, da ist Er selbst, da finden wir Ihn. Und wer Ihn hat, der kann mit schwellendem Herzen, mit leuchtenden Augen, mit jubelnden Lippen Weihnachten feiern, der ist ein seliges, erlöstes Gotteskind.

Aus der Werkstatt.

Das frohe Weihnachtsfest ist nun wieder da und erinnert uns an die große Liebe des himmlischen Vaters, die einer verlorenen Welt den eingebornen Sohn gab. Die Sünde hatte dem Menschen das wahre Glück geraubt und ihn in eine dunkle Nacht des Elends und der Gottentfremdung gestürzt, in der er vergebliche Anstrengungen machte herauszukommen und wieder froh und glücklich zu werden. Durch Jesu Kommen in die Welt und Seine Gleichstellung mit uns wurde das uns Unmögliche möglich gemacht. Wir brauchen nun nicht mehr im Ungewissen umhertappen, sondern können Ihn im Glauben annehmen und aus allem Seelenelend befreit werden. Sein Kommen hat uns das verlorene Glück wiedergebracht, das so groß ist, daß die Engel im Himmel daran teilnehmen und es in das Dunkel der Welt und in die Herzen der Menschen hineinsingen. „Wohlgefallen Gottes an den Menschen," so heißt dies Glück. Kann es etwas herrlicheres für uns geben als das Wohlgefallen Gottes? Gewiß nicht. Darin liegt die ganze Ursache und das ganze Wesen unserer Seligkeit. Ohne das Wohlgefallen Gottes gibt es keine Seligkeit. Doch dies Wohlgefallen Gottes gründet sich immer auf unser Wohlgefallen an Seiner großen Weihnachtsgabe. Gefällt uns Jesus und nehmen wir Ihn im Glauben an, so gefallen wir Gott und Er nimmt uns an zum ewigen Eigentum und schenkt uns Kindeswürde, Kindessegnungen und Kindesberechtigung zum Erbteil in der Herrlichkeit. Weihnacht ist die große Liebeserklärung Gottes an den Menschen, durch die er ihn bewegen will zur Wiederkehr zu seinem Ursprung, zu Gott, von dem er durch den Betrug der Sünde sich getrennt hatte. Darum ist das Herz des Apostels Johannes so voll Freude, daß er ausruft: „Lasset uns Ihn lieben, denn Er hat uns zuerst geliebt."

* * *

Mit dieser Nummer hat unser Blatt nun wieder seine Jahresarbeit vollendet. Es ist der letzte Gang, den es tut, um noch einmal in die lieben Familien zu schauen, die ihm ihre Türen das ganze Jahr hindurch so gern öffneten, und ihnen seinen letzten Gruß für dieses Jahr zu entbieten.

Durch Gottes Gnade und die Hilfe der werten Leser war es möglich, das Blatt regelmäßig erscheinen zu lassen. Es durfte auf diese Weise manche freudige Nachrichten von besonderen Segnungen in den Gemeinden und auf deren Stationen bringen und gab Veranlassung, daß sich andere mitfreuen und die Arbeit an ihrem Orte mit neuem Eifer und freudigem Mut tun konnten. Doch auch manche Trauerbotschaft durfte es vermitteln über die Wunden, die der Tod hie und da geschlagen durch das Scheiden teurer Angehöriger, die aus der Zeit in die Ewigkeit hinübergingen. Nicht minder durfte es den Betrübten Trost spenden, die Schwachen auf die Kraft aufmerksam machen, die im Herrn ist, und die Er gerne den Unvermögenden geben will; den Unerfahrenen auf dem Pilgerpfade und im Glaubenskampf ratend und belehrend helfen, damit sie vor dem Straucheln und Fallen bewahrt werden; die Gleichgültigen warnen und auf die Gefahr aufmerksam machen, die aus der Gleichgültigkeit für das innere Leben erwächst, und sie zu größerem Ernst und Treue anspornen; die Trägen erinnern, daß der Herr von ihnen Rechenschaft fordern wird über den Gebrauch der Pfunde, die Er ihnen anvertraut hat. Das war ein Samen, der ausgestreut wurde und für dies Leben und für die Ewigkeit Früchte tragen soll. Ob dieser Same bei jedem Leser auf guten Boden gefallen ist, wird sein eigenes Leben in der Zukunft und endlich die Ewigkeit offenbaren.

Auch auf die Ereignisse in der Welt, die die Uhr für die Gläubigen im Blick auf das Ende dieses Zeitalters sein sollen, durfte unser Blatt durch die Wochenrundschau aufmerksam machen und dadurch daran erinnern, daß Gott im Regimente sitzt und die Welt nach Seinem weisen Plan zu ihrem Ende führt, und daß die Merkmale, die Jesus uns gegeben hat, sich in der einen oder anderen Weise nach und nach erfüllen, was uns zu besonderer Wachsamkeit und innigerem Gebetsleben, treuerem Kampf und freudigerer Tätigkeit, zu brünstigerer Liebe und festerem Glauben, zu willigerem Gehorchen und stillerem Dulden anspornen soll.

So hat es denn an guten Anregungen nach verschiedenen Richtungen hin nicht gefehlt; möchten nun aber den Anregungen auch solche Wirkungen folgen, die unserem inwendigen Menschen zu einer größeren Jesusähnlichkeit verhelfen.

* * *

Die Zahl der Abonnenten unseres „Hausfreund" steht am Schluß des Jahres um 12 höher, als sie am Anfang stand. Ist der Aufstieg auch nicht groß, so ist er doch ein Zeichen, daß es vorwärts gegangen ist. Die Zahl der Neubestellungen war ja bedeutend größer, und wären die alten Abonnenten alle geblieben, so wäre die Zahl des Zuwachses viel höher, aber einige sind nach Canada ausgewandert, die später, wenn sie sich dort eingerichtet haben werden, wohl wieder bestellen werden, andere gaben vor, daß ihnen der Preis zu hoch sei, noch andere vergaßen jahrelang die Bezahlung und es mußte ihnen endlich das Blatt entzogen werden. Auch sogar Entschuldigungen, daß irgendwo irgendjemand von den Gläubigen unchristlich wandele, wurden als Grund zur Abbestellung angegeben

Wenn auch die Neubestellungen dem Werkmeister immer mehr Freude machten als die Abbestellungen oder Streichungen, so mußte er doch auch das letztere annehmen und sich, wenn auch mit schwerem Herzen, fügen. Hoffentlich geht es im neuen Jahre besser, zumal wir nun eine Union haben, die alle Gemeinden deutscher Zunge einschließt, deren Familien den Hausfreund keinesfalls entbehren sollten. Helft mit, teure Geschwister, daß dieses Ziel erreicht werde.

Durchs Fenster.

Es ist Weihnachtsabend. Keiner der herkömmlichen, mit Frost und lustigem Schlittengeläute, sondern ein feuchter, nebliger Abend, der eigentlich in den November gehört. Wie ein Leichentuch legt sich der graue Dunst über die Stadt, träge und bleiern liegen die Fluten unter ihrem Druck; die kleinen Dampfboote haben längst der „diesigen" Luft wegen ihre Fahrten eingestellt.

Fröstelnd erhebt sich Georg von der Bank am Wasser und zieht seinen fadenscheinigen Rock über der Brust zusammen. Seit dem Morgen hält er sich an dieser Stelle auf; er kann sich nicht von diesem Ort trennen, obwohl er sich sagt, daß er ein Tor sei und daß das Warten zu nichts führen kann.

Sehnsüchtig blickt er nach den hellerleuchteten Fenstern einer gegenüberliegenden Villa. Dieser Lichtschein bedeutet für ihn einen Stern der Hoffnung, der ihn aus den Kriegsgefilden Koreas hierher gelockt hat, bis an das Ziel seiner Wünsche und Hoffnungen. Nun, wo dieses Ziel so nah ist, daß er es vor sich sieht, — nun fühlt er, daß es für ihn stets unerreichbar bleiben wird.

Dort liegt das Paradies, aus dem die eigene Schuld ihn vertrieb, — das schöne Heim, das er vor Jahren sein eigen nannte. In welcher frevelhaften Weise hat er sein Lebensglück zerstört. Er, der als Offizier schuldenhalber seinen Abschied nehmen mußte, der als Waise allein in der Welt stand, hatte das unerhörte Glück gehabt, ein schönes und reiches Mädchen zu heiraten. Aber nur kurze Zeit hat dieses Glück gedauert, denn die frühere Leidenschaft fürs Spiel gewann wieder Macht über ihn, er vergaß das seinem Schwiegervater geleistete Versprechen, verlor bald alles ihm zu Gebote stehende Geld und machte Schulden über Schulden, in der Hoffnung, das Verlorene wieder zurück zu gewinnen. Das Schuldbewußtsein und die Unzufriedenheit mit sich selbst ließen ihn sein Heim meiden, um in leichtsinniger Gesellschaft seine Gewissensbisse zu betäuben. Es kam zu einer erregten Szene zwischen ihm und seiner Gattin, worauf sein empörter Schwiegervater ihm das Haus verwies.

In trotzigem Zorn reiste er am nächsten Tage nach Amerika ab.

Von dieser Zeit sank er von Stufe zu Stufe. Seine Mittel waren bald aufgezehrt, er wurde der Reihe nach Kellner, Droschkenkutscher, Zeitungsverkäufer und Schiffssteward, in welcher Stellung er nach Indien kam. Ein Zufall veranlaßte ihn, während des koreanischen Krieges in russische Dienste zu treten, um gegen die Japaner zu Felde zu ziehen. Das war — moralisch seine Rettung. Auf dem Schlachtfelde fand er sein Ehrgefühl, seine Mannswürde wieder. Ein Abscheu vor seinem bisherigen Lebenswandel, eine tiefe Reue erfüllte ihn Es schien ihm, als könnte er durch strenge Pflichterfüllung einen Teil seiner Schuld büßen, und dieser Gedanke feuerte ihn zu waghalsigen Heldentaten an. Er erhielt einen Schuß ins Bein und wurde mit anderen Ver-

wundeten nach Europa geschickt. Während seiner Rekonvaleszenz war Sehnsucht nach Weib und Kind in ihm erwacht. Er nahm sich vor, seine Frau demütig um Verzeihung zu bitten; sein ganzes Leben wollte er daran setzen, sein Unrecht wieder gut zu machen. Am Morgen des 24. Dezember kam er in Hamburg an und stieg in einem kleinen Gasthof am Hafen ab. Sein erster Gang galt der Uhlenhorst, wo er von einer Bank am Ufer der Alster die Villa seiner Frau, sein früheres Heim, beobachten konnte.

Und nun? –

Was drüben vor Port Arthur leicht erschien, hier ist eine Unmöglichkeit! Das Ehrgefühl, das der Schlachtenruf erweckt hat, läßt es nicht zu. Der Besitzlose kann nicht vor die reiche Frau hintreten und sagen: „Nimm mich wieder auf, pflege mich, ernähre mich und gib mir meine Stellung in deinem Hause, in der Gesellschaft wieder!" Vielleicht hat sie sich von ihm scheiden lassen. Er schlägt stöhnend die mageren Hände vor das Gesicht. Vorbei, — für immer vorbei! Noch einmal will er das traute Heim in der Nähe betrachten, — im Nebel kann er es getrost wagen, sich dem Hause zu nähern, — dann fort, auf Nimmerwiederkehr!

Kaum hat er jedoch den Rasenplatz überschritten, als laute Stimmen ihn veranlassen, sich schnell hinter einem Boskett zu verstecken. Die Haustür öffnet sich und zwei Herren treten heraus. Der ältere von beiden bleibt vor der Tür stehen, um sich eine Zigarette anzustecken. Georg erkennt die Gestalt seines Schwiegervaters.

„Wie schade, daß Ihre Frau Tochter uns nicht begleiten will, Herr Konsul," bemerkte der jüngere.

„Sie bleibt an Festtagen am liebsten allein mit dem Kinde," ist die Antwort. „Seitdem ihr Mann sie verlassen hat, ist sie menschenscheu geworden."

„Hat sie je etwas von ihm wieder gehört?"

„Nein. Er mag wohl tot sein. Jedenfalls hat er ihr Leben ruiniert."

Die Herren gehen weiter, ihre Stimmen verhallen im Nebel. Georg wagt sich wieder hervor. Er ist kreideweiß geworden. „Er hat recht," murmelte er.

Er schleicht um das Haus herum. Umsonst! Nach der Gartenseite zu sind alle Läden verschlossen. Mutlos wendet er sich zurück, da sieht er neben einer Bank einen Puppenwagen, der jedenfalls dort vergessen worden ist. Georg beugt sich darüber, seine Tränen fallen auf das glatte, braune Oeltuch des Verdecks. Ein kleiner, gestrickter, wollener Handschuh, der noch die Form des Händchens zeigt, das ihn getragen, liegt auf dem Sitz. Der einsame Mann führt den Handschuh an seine Lippen und bedeckt ihn mit heißen Küssen, dann steckt er ihn in seine Brusttasche und sieht sich scheu um, ob er nicht beachtet worden ist. Aber im Hause sind wohl alle mit den Vorbereitungen zum Fest beschäftigt.

Georg wendet sich wieder zum Vorgarten zu. Obwohl dort mehr der Entdeckung ausgesetzt, will er versuchen, durch das hohe, im Parterre gelegene Wohnzimmerfenster einen Einblick in das Innere des Hauses zu erlangen. Er klettert an den Weinranken empor und hält sich hinter einem vorspringenden Pfeiler verborgen. Von diesem Platz aus kann er den ganzen Raum übersehen. Er ist noch unverändert geblieben. Hier am Fenster steht Maries Nähtisch mit dem Schaukelstuhl davor, dort vor dem Kamin das Sofa, in dessen Eke er oft gesessen. Er reckt den Hals, um zu entdecken, ob sein Bild noch über dem Klavier hängt. Wahrhaftig, da ist das Portrait des schmucken, jungen Husarenleutnants mit den lustigen blauen Augen und dem harmlosen, vergnügten Lächeln um den hübschen Mund! Ist es möglich, daß er einmal so ausgesehen hat? wie ein Märchen aus alter Vergangenheit kommt ihm die Zeit vor, wo er noch für würdig geachtet wurde, des Königs Rock zu tragen

Mitten im Zimmer steht ein großer, reich geschmückter Tannenbaum, daneben ein mit Spielsachen beladener Tisch.

Die Tür wird geöffnet; eine schlanke Frauengestalt tritt ein. Sie ist es – Marie. Georg beugt sich zur Seite; Efeuranken verdecken sein Gesicht, aber seine glühenden Augen verschlingen sehnsüchtig die holde Gestalt im hellen Gewand. Sie ist mager geworden; ihr Gesicht hat einen vergrämten Ausdruck bekommen. Die schönen, dunklen Augen blicken traurig in die Ferne, als warte sie auf jemand, der nimmer kommt.

Einen Augenblick steht sie in Gedanken versunken; dann nimmt sie einen Anzünder vom Kamin und beginnt die Lichter auf dem Baum anzuzünden.

Georg fühlt seine Kräfte schwinden. Sein Körper ist vom langen Krankenlager geschwächt; er hat seit dem Morgen gefastet. Wird er seine unbequeme Lage aushalten können, fragt er sich, bis sie das Kind zur Bescherung hereinruft?

Endlich ist das letzte Lichtlein aufgeflammt. Die Frau verläßt das Zimmer. Jetzt — jetzt wird er sein Töchterlein sehen, — dann mag kommen, was wolle. Er ist am Ende angelangt.

Wieder geht die Tür auf — diesesmal langsam und zaghaft. Eine kleine weiße Gestalt schlüpft ins Zimmer. Das ist Erna — die kleine Erna, die er als einjähriges Kind verlassen hat; das sind die dunkelblauen Augen —, und das wellige blonde Haar, das er im Geiste so oft gesehen hat. Mit einer letzten Kraftanstrengung schwingt er sich, alle Vorsicht außer Acht lassend, auf's Fensterbrett, um besser sehen zu können. Sein Körper zittert vor Aufregung große Schweißtropfen stehen auf seiner Stirn.

Das Kind ist allein und hat sich offenbar heimlich hereingeschlichen. Scheu blickt es um sich, ob es auch nicht beobachtet wird; das Gesichtchen glüht vor Freude über den gelungenen Streich. Auf den Fußspitzen nähert es sich dem Wunderbaum und starrt vor Entzücken in die Märchenpracht. Es umkreist den Christbaum und betrachtet ihn von allen Seiten, ohne auf den Tisch mit den Geschenken zu achten. Einmal blickt es sich scheu nach dem Fenster um, als fühle es den Magnetismus jener hohlen, starrenden Augen draußen. Erschrocken fährt der Mann zurück, allein die Kleine hat ihn nicht bemerkt und geht an eine nähere Besichtigung der Herrlichkeiten.

Eine plötzliche Angst ergreift den Vater. „Will den niemand kommen? „stöhnt er. — Freudestrahlend pflückt die kleine eine Süßigkeit vom Baume und steckt sie in ihr Mäulchen. Dann sucht sie vergebens eine höher hängende Glaskugel zu erreichen. Dabei kommt ihr leichtes Musselinkleidchen einer Kerze zu nahe — in der nächsten Sekunde lodert eine Flamme an ihrem Körper empor.

Eine Sekunde?

Eine Ewigkeit des Entsetzens für den Beobachter da draußen, der sich bewußt ist, daß ein Ziehen an der Hausglocke zu spät Hilfe bringen wird, und der sich machtlos hinter dem geschlossenen Fenster befindet. — — — —

Laut schreiend wendet sich das erschrockene Kind vom Baum weg, stolpert in seiner Angst und fällt zu Boden.

Im selben Augenblick kracht es; die große Fensterscheibe zersplittert und die Gestalt eines Mannes dringt durch die Oeffnung ins Zimmer. Im Nu hat er die Kleine vom Boden gerissen und erstickt mit blutenden Händen die Flammen. Das kleine Mädchen, nicht weniger erschrocken, sich in den Armen eines Fremden zu befinden, als durch die Flammen, stößt gellende Schreie aus. Mit verstörtem Gesicht stürzt die Mutter ins Zimmer, gefolgt von den Dienstboten. In ihrer Angst verkennt sie die Situation.

„Was wollen Sie hier? Lassen Sie das Kind augenblicklich los!“ ruft Marie empört und sucht ihr Töchterchen den Händen des vermeintlichen Einbrechers zu entreißen. Aber dessen Kraft ist zu Ende; Aufregung, Hunger und Blutverlust haben ihr Werk getan. Während Marie nach dem Kinde greift, taumelt er und fällt bewußtlos zu ihren Füßen.

Die junge Frau, die den Fremden für bezecht hält, befiehlt, daß man die Polizei hole und ist im Begriff, mit dem Kinde das Zimmer zu verlassen. Ein Ausruf des Dieners hält sie zurück.

„Merkwürdig,“ sagt er, „des Mannes Aermel sind verbrannt und seine Hände und Arme zerschnitten. Ich glaube, gnädige Frau wir müssen einen Arzt holen, sonst verblutet er.“

„Ach, und unser Ernachen,“ jammerte die Kinderfrau. „Sehen gnädige Frau, ihr Kleidchen ist ganz verbrannt.

Hastig untersucht Marie das Kind und wird zu ihrem Entsetzen gewahr, daß das weiße Kleid desselben an der einen Seite verkohlt ist, und auch der kleine Unterrock in verbrannten Fetzen hängt. Ein Aermel und eine blonde Locke sind versengt.

„Erna war sehr traurig,“ schluchzt die Kleine. „Erna wollte den Baum sehen, da brannte ihr Kleid! Die bösen Lichter! Verzeih! Erna ganz gewiß nicht wiedertun!“

In tiefer Erregung preßt die Mutter ihr Kind ans Herz. Welch furchtbarem Geschick ist es entronnen!

„Und dann?“ forschte sie weiter.

„Dann nahm mich der Mann auf und Erna schrie.“

„War er im Zimmer, als du hereinkamst

„Nein, er kam durchs Fenster, als Ernas Kleid brannte," beteuerte das Kind, das sich in den Armen der Kinderfrau allmählich zu beruhigen begann.

„Er muß von draußen die Gefahr erkannt haben, und muß durchs Fenster gebrochen sein, um Erna zu retten," ruft Marie. „Und diesen Mann wollte ich der Polizei übergeben!"

In strömender Dankbarkeit kniet sie neben dem Bewußtlosen nieder, läßt Wasser und Linnen bringen und unterbindet ihm die Arme mit sachkundiger Hand, dann hebt sie seinen Kopf empor. Das weiße Gesicht mit den eingesunkenen Wangen, welches bisher im Schatten war, ruht jetzt auf ihrem Arm.

In diesem Augenblick weiß sie, wen sie vor sich hat. Trotz der Veränderung, welche Krankheit und Entbehrung hervorgerufen haben, erkennt sie ihren Gatten.

Marie ist keine gewöhnliche Frau. Sie besitzt einen starken Charakter und versteht sich zu beherrschen. Während einiger Augenblicke sitzt sie ganz still; dann mit einer Stimme, die nur ein wenig heiserer klingt wie sonst, befiehlt sie ihren Leuten, den bewußtlosen Mann aufzunehmen und nach oben zu tragen. Gleichzeitig läßt sie nach ihrem Hausarzt telephonieren.

„Bringt den Herrn in das grüne Fremdenzimmer," sagt sie; „er wird fürs erste als mein Gast hier bleiben!"

Es ist ein heller Morgen. Das Feuer knistert im Ofen, die Sonne scheint ins Zimmer, und durch das halbgeöffnete Fenster dringt von der Straße her der Schall von Stimmen und Schritten.

Georg erwacht aus dem tiefen Schlaf der Erschöpfung. Das bequeme Bett, das freundlich ausgestattete Zimmer kommen ihm bekannt vor. Er sucht sich hochzurichten, doch ein Anfall von Schwindel läßt ihn wieder nach rückwärts fallen.

„Bitte, ganz still zu liegen," sagt eine bekannte Stimme neben ihm; „der Doktor hat jede Bewegung streng untersagt. Wenn dir der Straßenlärm lästig ist, will ich das Fenster schließen."

Was ist das? Ist er wahnsinnig geworden, umgaukeln ihn Fieberphantasien? Oder sollen alle jene schrecklichen Jahre nur ein banger Traum gewesen sein und er immer noch daheim bei seiner Frau? Aber nein — unmöglich! Sicherlich träumt er jetzt, und zwar einen schönen Traum! Große Tränen laufen über seine Wangen, er faltet die mageren Hände über die Bettdecke und flüstert:

„Lieber Gott, laß mich sterben, ehe das Erwachen kommt!

„Du träumst nicht," bemerkte dieselbe liebe Stimme.

Sie bebte leise, als suche die Sprecherin ihrer Bewegung Herr zu werden.

Dieses Mal gelingt es Georg den Kopf zu wenden.

„Marie!" ruft er. — „Marie! — Wäre es möglich, daß du mir verzeihen könntest?

Sie antwortete nicht sogleich. Durch das Fenster dringen die Klänge der Kirchenglocken vom gegenüberliegenden Ufer herein. Mit einer Stimme, die so stark zittert, daß die Worte kaum verständlich sind, wiederholt er seine Frage.

Marie tritt an das Bett heran. Auf ihrem Antlitz liegt eine sanfte Verklärung.

„Hörst du, was die Kirchenglocken sagen?" fragt sie, nach dem Fenster deutend. „Friede auf Erden — den Menschen ein Wohlgefallen!"

Es klopft leise, eine Kinderstimme ruft: „Darf Erna hereinkommen, Mammie?"

Marie geht zur Tür und öffnet sie.

„Komm," sagte sie, „komm, mein Kind, und wünsche deinem Vater ein frohes Weihnachtsfest!"

E. Cayley.

Ich will wieder anklopfen.

Es war ein bitter kalter Tag mit schneidendem Nordostwind und scharfem Frost am letzten Tage vor dem Weihnachtsfest, und der arme hinkende Richard, welcher auf den hohen, kahlen Dünen doppelt dem scharfen Winde und der strengen Kälte ausgesetzt war, konnte nur langsam, unter vieler Anstrengung vorwärts kommen. Und doch kämpfte der Arme trotz seines fadenscheinigen Rockes und seiner zerrissenen Stiefel mannhaft gegen Wind und Wetter.

Der arme Richard war ein Handelsmann, ein sogenannter Hausierer. Freilich betrieb er keineswegs ein großartiges Geschäft: ein Korb auf dem Rüken, ein Sack auf der Brust enthielten seine sämtliche Handelsartikel. Im ersteren war eine Anzahl Apfelsinen, der andre war gefüllt mit Walnüssen, und er war dankbar, wenn er auf einem mehrere Stunden

langen Rundwege seine Waren verkauft hatte und ihm kaum mehr als eine Mark übrig blieb.

Am äußersten Ende des vor ihm liegenden Dorfes war ein schönes Haus, welchem ein dichter Tannenwald Schutz vor dem schneidenden Winde gewährte. An diesem kalten Morgen saß Herr Friedmann, der Eigentümer des Hauses, in seinem behaglichen, warmen Wohnzimmer. Aber trotz aller Behaglichkeit war der Hausherr keineswegs in einer heiteren Stimmung; sein Gemüt wurde von Sorgen, weltlichen und nicht weltlichen, gedrückt. Ein verfehltes Geschäft hatte ihm nicht unbedeutende Verluste gebracht. Aber das war nicht alles, was ihm schwer auf der Seele lag, sondern noch viel mehr war sein inneres Glaubensauge umschattet; die Aussichten auf sein himmlisches Erbe waren getrübt, Zweifel und Furcht umlagerten seine Seele. Er hatte zwar gebetet um neuen Glauben und Freudigkeit, aber die trüben Gedanken schienen nicht weichen zu wollen. „Will der Herr mich denn auf immer verstoßen? Hat Er vergessen, gnädig zu sein? Hat seine Barmherzigkeit für mich ein Ende genommen? Denkt Er nicht an seine Verheißungen?" Während der wohlhabende Mann mit solchen Zweifeln kämpfend trübsinnig am knisternden Kaminfeuer saß, humpelte der arme Richard über den hart gefrornen Weg und hatte endlich mit seinen Nüssen und Apfelsinen das Ende des Dorfes erreicht.

Unser Hausierer zeichnete sich unter den wandernden Handelsleuten durch große Ehrlichkeit und Bescheidenheit aus. Kaum wagte er bescheiden zu fragen: „Heute gute Apfelsinen und Nüsse gefällig, Madame?" Gerade heute wurden seine Waren gar nicht begehrt. Vergeblich waren alle seine Bemühungen. Mochte er auch noch so freundlich und bescheiden seine schönen Apfelsinen und Nüsse in den Häusern anbieten — niemand war zum Kaufen geneigt.

Der arme Richard! So oft er von einer Tür abgewiesen, an die nächste wanderte und auch dort vergeblich anklopfte, sank sein Mut immer tiefer. Nur einen einzigen Kunden hatte er auf seinem mühsamen Rundwege gefunden, und nur noch eine Aussicht war ihm geblieben: nur noch in Herrn Friedmanns Hause konnte er einen Versuch machen. Und hier würde es ihm gewiß gelingen. Es waren ja Kinder im Hause, er hatte manchmal dort verkauft, überdies war Herr Friedmann als ein sehr gütiger Herr bekannt. Mit solchen Gedanken sich ermutigend, ging der vor Kälte zitternde Hausierer durch das Gartentor und klopfte an die Haustür. Der sinnende Hausherr hörte es, und vermutend, daß das leise Klopfen von keinem gehört worden, erhob er sich, um selbst die Tür aufzumachen.

„Gute Apfelsinen gefällig, mein Herr? gute Nüsse gefällig?" sagte Richard mit einem Hoffnungsstrahl auf seinem treuherzigen Gesichte.

„Heute nicht, guter Alter, heute nicht," war die Antwort.

„Sie sind sehr gut," sagte der Alte in bittendem Tone, indem er seine Körbe von der Schulter nahm.

„Das bezweifle ich nicht," erwiderte Herr Friedmann, „aber heute brauchen wir wirklich keine."

Dem armen Richard wurde es schwer, ohne weiteres seine letzte Hoffnung aufzugeben. Noch ein Versuch mußte gemacht werden; aber was sollte er sagen? Er nahm die schönste Apfelsine aus seinem Korbe, und hielt sie dem vor ihm stehenden Herrn hin mit den bittenden Worten: „Sehr schöne Apfelsinen, und so billig!" Weiter wußte er nichts zu sagen, aber welch eine beredte Sprache auch der Ton, in welchem er seine Waren anpries, sowie die dürftige Kleidung des zitternden Alten führen mochte — Herr Friedmann, sonst so gütig und teilnehmend, blieb unerbittlich. Der scharfe Wind, der durch die offene Tür drang, war ihm offenbar unangenehm, und mit einem hastigen: „Ich kann heute nicht kaufen," eilte er in sein warmes Zimmer zurück.

Der arme Krüppel! Abermals abgewiesen, blieb ihm nichts andres übrig, als eine halbe Stunde weiter zu wandern und dort im nächsten Orte sein Heil zu versuchen. Ach, und wie hungrig, wie müde und kalt war er! Kein Wunder deshalb, daß er mit einem tiefen Seufzer langsam seine Körbe aufhob und langsam dem Gartentor zuwankte.

„Warum geht denn der Mann so langsam?" sagte Herr Friedmann zu sich selbst, als er in seinem Lehnstuhle vom Fenster aus den Alten dahinwanken sah. Dieser aber, nicht ahnend, daß er beobachtet wurde, blieb am Gartentor stehen. Seine Lippen bewegten sich, und während er einen Blick auf die Tür

warf, von welcher er abgewiesen worden, schien ein verzweifelter Entschluß in ihm aufzukommen, den er sofort ausführte. So rasch wie möglich ging er zurück und klopfte so stark an die Tür, daß der Hausherr nicht wußte, wie ihm geschah. Es war, als ob der vorher so bescheidene Alte das Haus mit Sturm nehmen wollte.

„Ich habe Euch schon gesagt, daß ich heute nichts brauche" — mit den Worten wollte zwar zum zweiten Mal der Hausherr ihn abweisen — aber Richard legte sich aufs Bitten.

„Herr," sagte er flehend, „ich hoffe, Sie werden mir verzeihen. Es ist ja sehr dreist von mir, zurück zu kommen, aber ich kann meine Apfelsinen und Nüsse nicht los werden, und sie sind sehr gut! Ich bin mehrere Stunden weit damit hergekommen, habe sie in jedem Hause angeboten und doch nur für einige Pfennige verkauft. Bitte, mein Herr, kaufen Sie ein wenig, denn ich bin hungrig und diese zehn Pfennige (dabei zeigte er das Geld) ist alles, was ich besitze. Sehen Sie," fuhr er fort, indem er eine Apfelsine hinhielt, „sie sind sehr gut, wirklich sehr gut!"

Wer hätte solchem Bitten widerstehen können! Das zweite Klopfen hatte übrigens schon im voraus den kindlichen, einfältigen Worten des zitternden Krüppels Eingang und freundliche Aufnahme verschafft. Nach einer halben Stunde verließ er als ein glücklicher Mann das Haus, nicht nur mit leerem Sack und Korbe, sondern auch, nachdem er in der Küche durch Speise und Trank sich erquickt und die kalten, steifen Glieder am Feuer gewärmt hatte, mit einem großen, reichlich mit Fleisch belegtem Butterbrot in der Tasche.

Herr Friedmann aber hatte von dem armen Hausierer etwas gelernt, weit mehr wert als das, was er heute für Apfelsinen und Nüsse ausgegeben hatte. Dankbar nahm er die erhaltenen Lehren an.

„Ich will wieder anklopfen und immer wieder anklopfen," sagte er zu sich selbst. „Ich Kleingläubiger, der ich mich vergessen und abgewiesen glaubte, weil mein Gebet nicht sogleich Erhörung fand! Paulus betete dreimal um Hinwegnahme des Pfahls im Fleisch, und ich sollte erwarten, daß nach einmaligem Bitten mein Trübsinn weiche? Ich bin stolz, trotzig und eigenwillig gewesen, aber ich will mich demütigen; ich muß wieder anklopfen, ernster anklopfen, muß inbrünstiger beten: Herr, hilf mir!"

Und er tat demgemäß und hat die selige Erfahrung gemacht: „Wer da anklopfet, dem wird aufgetan!" Sowohl der arme alte Hausierer als auch der reiche Friedmann konnten nun mit Freuden dem Weihnachtsfest entgegensehen, weil sie ihre Sorge los waren.

O, wer gebetet hat und wähnt, sein Gebet sei unbeachtet geblieben, der bete wieder! Wer an die Gnadentür geklopft hat, ohne die Last seiner Sorgen und Sünden los zu werden, der bete anhaltend im Glauben, der klopfe wieder an!

Kurt Brechlin †

Bruder Brechlin ist nicht mehr krank — er ist heimgegangen, nach der ewigen Heimat. Ein langes, schweres Krankenlager war ihm beschieden. Hände der Liebe haben getan, was sie konnten, um die Leiden zu lindern, bis er still, in sich gekehrt aus der Zeit in die Ewigkeit ging. Seine Gattin mit ihren 5 unmündigen Kindern stehen nun allein, ohne Versorger und schauen betrübten Herzens dem nach, den sie geliebt und mit dem sie alles Schwere hier unten geteilt haben. Gatte und Vater — was war er den Seinen! Jetzt heißt es, allein Mühe und Kampf auf sich zu nehmen. Noch einige Tage, Wochen, selten Monate, in denen Beileid, ab und an Liebe die Hinterbliebenen grüßt, und dann — allein, vergessen, sich selbst überlassen. Das ist das Los der Witwe, der Waisen. —

Und doch nicht allein soll Schwester Brechlin mit ihrer Kinderschar bleiben. Der Herr, der diesen Riß gerissen, ist Vater der Witwen und Waisen, er wird sie nicht allein lassen. Das haben Kinder Gottes den Kindern dieser Welt voraus: sie wissen, wie schwer es auch kommen mag, Gott hält Treue! Laßt uns Gottes Nachfolger sein und uns deren annehmen, die des Beistandes bedürfen. Geschwister, betet, betet ernst, anhaltend für die in Trübsal getauchten, auch für die Hinterbliebenen des Br. Brechlin, der uns und unseren Gemeinden manches Jahr mit dem Wort des Lebens gedient und vielen zum Segen geworden ist.

Alle Prediger erinnere ich, daß der Beitrag für die Prediger-Sterbekasse fällig ist.

Möchte zugleich an dieser Stelle die Gemeinden bitten, sich an den Sammlungen, die für die Prediger-Sterbekasse gesammelt werden, recht rege zu beteiligen. Hier haben wir Gelegenheit, ein wenig von dem abzutragen, was wir nach Gottes Wort denen schuldig sind, die uns das Wort des Lebens gebracht haben. Sollte jemand meine Zeilen, die ich jedem Prediger persönlich geschrieben, nicht erhalten haben, so möge obiges als Zuschrift gelten, auf daß ich bald in der Lage bin, meinen Pflichten als Kassierer der Prediger-Sterbekasse nachzukommen.

Mit herzlichem Gruß von Haus zu Haus.

Eduard Kupsch.

Teure Geschwister!

Nachfolgendes Bild stellt die Studenten unseres Predigerseminars dar, wie sie beim Mittagstisch sitzen. Einer, und zwar Br. Alexander Hart fehlt, er war gerade an dem Tage krank geworden und lag zu Bett, was uns leid tut.

Die deutsche Gruppe beendigt zu Anfang des Monats Juli künftigen Jahres die Schule und wird die Arbeit im Missionsfelde Gottes

aufnehmen. Die 5 slavischen Brüder werden es um ein Jahr später tun. Wir haben bereits einen Aufruf im Hausfreund ergehen lassen, der sich an diejenigen jungen Brüder unserer Gemeinden deutscher Zunge wendet, die den unverkennbaren Ruf des Herrn, Botschafter Gottes an Christi statt zu werden, in ihrem Herzen empfinden, sich zur Ausbildung für dies große Amt zu melden. Wir preisen Gott, den Herrn, der seinen Kindern die nötige Missionserkenntnis und deshalb freudige Opferwilligkeit geschenkt hat, die uns in Stand setzt, die Schule fortzuführen.

Wenn wir die Photographie unserem Hausfreund mitgeben, daß er sie in den Häusern, wo er einkehrt, präsentiert, so geschieht es mit der innigen Bitte an unsere Schulfreunde, sie wollen nicht aufhören für die Anstalt zu beten und zu geben. Denn dadurch allein sind sie die Mithelfer an diesem großen Missionswerk der Predigerausbildung.

Wir nehmen hier Anlaß, denen, die treu ihre Pflicht getan haben, herzlich zu danken, und gleichzeitig diejenigen, die sich ablehnend

dazu verhielten, ernstlich zu bitten, ihre Passivität aufzugeben und mit anzugreifen im Dienste des Herrn.

Ich wünsche, daß alle von unsern Geschwistern, weil sie dem Herrn auch in diesem Missionszweig treu gedient haben, zur Rechten stehen und die Anerkennung Jesu hören: „Was ihr getan habt, habt ihr mir getan.“ Es sind noch so viele Mazedonierrufe **„kommt herüber und helft uns“**, die wir durch ernsten Missionssinn zu befriedigen haben. Das Sprichwort sagt: „Wo ein Wille ist, ist auch ein Weg“; doch bei Gottes Kindern muß es umgekehrt heißen, „Wo ein Weg ist, muß auch ein Wille sein“; natürlich versteht es sich, ein heiliger Weg für Gottes Kinder.

Mit herzlichem Brudergruß an alle Leser des Hausfreundes verbleibe erwartungsvoll Euer Mithelfer in dem hohen Dienste des Herrn.

In alter treuer Liebe

F. Brauer, Lodz, Lipowa 93.

Gemeindebericht.

Teodorow, Gem. Petrikau. Wieder hat der Schnitter Tod in unserer Gemeinde Ernte gehalten und eine kostbare Beute davon getragen. Unsere Schw. A. R. Kämchen ist am 20. November im Alter von 77 Jahren aus der Zeit in die Ewigkeit, vom Glauben zum Schauen abgerufen worden. Da die Familie Kämchen groß und bekannt ist und Schw. K. allgemein Achtung und Liebe genießen durfte, so hat ihr Dahinscheiden viele Herzen bewegt, somit sei ihr auch durch diesen Nachruf ein Kranz der Verehrung niedergelegt. Der Ort, wo Schw. K. ihre Lebensreise antrat, fortsetzte und beschloß ist Teodorow. Dort verlebte sie ihre sonnige Kindheit und Jugend als Tochter einer der angesehendsten Familien des Ortes, dort sah man sie in ihrer besten Lebenskraft, aber auch altern und sterben. Ihrem Ehemann J. Kämchen, der ihr 11 Jahre früher in die Ewigkeit voran ging, war sie 45 Jahre eine friedsame, arbeitsame und treue Gefährtin und Gehilfin. Ihren 11 Kindern, von denen 9 ihre Gruft trauernd umstanden und alle Nachfolger Jesu sind, war sie eine gute, fürsorgende, aufopfernde und vorbildliche Mutter. Die ganze Familie schätzte sie und hing mit ganzem Herzen an der herzensguten Mutter, Großmutter und Schwiegermutter, daß sie sich fast jeden Sonntag beinahe vollzählig bei ihr versammelten, um im trauten Familienkreis das Freundschaftsband zu befestigen. Sie war aber auch ein treues und vorbildliches Mitglied unserer Gemeinde, in deren Mitte sie stets zu sehen war, und eine wahre Jüngerin Jesu. Vierzig Jahre hat sie ihrem Herrn mit Hingabe und Glaubenstreue gedient, hat in Freuden und in Leiden nicht von Ihm gelassen, hat in guten und in bösen Tagen ihre Hände zu Ihm um Kraft, Hilfe und Leitung ausgestreckt. Nun hat er ihre Hand genommen und hat sie aus Schmerz, Kreuz und der Fremde hinübergeführt über den Todesjordan, hineingeführt in den Kreis der Seligen und Ueberwinder; sie ist daheim für immer.

Bei den Beerdigungsfeierlichkeiten, zu denen eine große Trauerversammlung erschienen war, legte Unterzeichneter in seinen Reden im Trauerhause 1 Mose 24, 56 und am Grabe Offb. 27, 5 zu Grunde. Hier wird manch Liebes- und Freundschaftsband durch den Tod zerrissen, hier gibt's manche dunkle Trübsals-, Zweifels-, Sünden- und Todesnächte, doch hoffnungsvoll wenden wir unsre Glaubensblicke nach jenem Lande, wo es kein Scheiden und keine Nacht mehr geben wird. Auf dem stillen Gottesacker an der Seite ihres Mannes harrt nun die sterbliche Hülle der lieben Schwester des Auferstehungstages, und ihr Grabeshügel mahnt jeden Vorübergehenden:

„Geh', übersteig nur Berge
Und Höhn, es steht dir frei —
Dem kleinen Grabeshügel
Kommst du doch nicht vorbei.
Da gehst du nicht hinüber
Und ist er noch so klein;
Da bleibst du müde liegen,
Da legt man dich hinein.

G. St.

Wochenrundschau.

Das türkische Parlament hat die Vorlage, welche die Einführung des lateinischen Alpha-

bets für alle Zeitungen, Zeitschriften, Mauernanschläge und Filmaufschriften vom ersten Dezember ab vorschreibt, einstimmig angenommen. Die Regierung und private Anstalten müssen die Lateinschrift vom 1. Januar 1929 ausschließlich gebrauchen, doch dürfen sie arabische Buchstaben für Kurzschrift noch bis Juni 1930 verwenden.

Eine Ansprache des Präsidenten Mustapha Kemal Pascha zum Lobe des neuen Gesetzes wurde durch Rundfunk über die ganze Türkei verbreitet.

Der Kassler Abreißkalender

in Abreiß- und Buchform ist für das nächste Jahr wieder erschienen und kann durch die Schriftleitung in beliebiger Anzahl bezogen werden. Er kostet im Einzelverkauf in Abreißform 3 Złoty und in Buchform 4 Złoty. Das Porto trägt der Käufer. Im vorigen Jahre konnten die spät eingelaufenen Bestellungen leider nicht mehr erledigt werden, da die ganze Bestellung bereits vergriffen war, daher ist es ratsam, in diesem Jahre die Bestellungen sofort zu machen. Man adressiere gefälligst an A. Knoff, Łódź, skr. poczt. 342.

Der Bibellesekalender

für das Jahr 1929 ist fertig und kann für die Sonntagsschulen sowie zum eigenen Gebrauch in beliebiger Zahl von unserem Verlag bezogen werden. Er kostet, wie im vorigen Jahre, mit freier Zusendung

20 Groschen

das Stück.

Alle Bestellungen sind zu richten an:

A. Knoff,
Łódź, skr. poczt. 342.

Alle Bücher

und Schriften, die im In- und Auslande herausgegeben werden, können am besten bezogen werden durch unseren Unionsverlag.

Man adressiere freundlichst:

A. Knoff,
Łódź, skr. pocz. 342

Jeder neue Abonnent

der für das nächste Jahr den „Hausfreund" abonniert und gleich im voraus für das ganze Jahr bezahlt, erhält das Blatt für das letzte Vierteljahr dieses Jahres außerdem

ganz umsonst.

Die Bestellungen sind zu richten an den Schriftleiter: A. Knoff, Łódź skr. pocz. 342. Der Betrag für 1 Exemplar an eine Adresse ist zł. 10,60, dagegen 3 und mehr Exemplare an eine Adresse je 9 zł. pro Exemplar.

Durch den Generalsekretär des Baptisten Welt-Bundes Dr. J. H. Rushbrooke ging der Schriftleitung die Nachricht zu, daß der frühere Präsident des Bapt.-Welt-Bundes

Dr. E. Y. Mullins

am 23. November d. Js. gestorben sei.

Quittungen

Für den Anbau in **Aleksandrow** eingegangen von Br. Gustav Horak Zl. 25.—

Herzlichen Dank!

Schulden lasten noch auf unserer Gemeinde, die wir bis jetzt nicht abtragen konnten. Sollte jemand eine Gabe für diesen Zweck übrig haben, so würde er uns eine große Weihnachtsfreude bereiten und Hilfe sein.

Namens der Gemeinde:

Eduard Kupsch.

Redaktor i Wydawca: A. Knoff, Łódź, Smocza 9a

Druk: „Pomorskie Zakłady Graficzne" Swiecie n. W.

Z
PL
84

INSTITUT FÜR AUSLANDSBEZIEHUNGEN * STUTTGART *

D 1964/6